

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 7 (1794)
Heft: 5

Artikel: Was doch eine Pfeiffe Taback nicht vermag!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 1ten Hornung, 1794.

N^{ro.} 5.

Was doch eine Pfeife Tabak nicht vermag !

Das man große Massen , hohe Berge , weite Stern - Entfernungen nach einem großen Maßstab ausmäßt , dies mag der Bequemlichkeit wegen noch so hingehen , ob es gleich durch das Kleine auch geschehen könnte ; Aber alle wichtigen Vorfälle aus eben so wichtigen Quellen herleiten zu wollen , dies scheint mir schlechterdings widersinnig. Es ist in der That eine herzliche Freude , wenn man zusieht , wie ernsthafte Geschichtschreiber , und politische Kammegießer sich den Kopf zerbrechen , damit sie für große Gegebenheiten auch große Ursachen ausfindig machen. Der erste Kammerdiener seiner Majestät , die erste Maitresse , und der erste Hofjud müssen sich gewiß oft auf die Lippen beißen , wenn sie hören , wie die überweisent Schriftsteller die Bewegungsgründe zu den Kriegs und Friedens Operationen ihrer Höfe entwickeln.

Wenn wir auf die größten Weltbegebenheiten , auf die Entstehung der nützlichsten Künste und Wissenschaften zurück gehen , so finden wir , daß sie meistens aus unbedeutenden Kleinigkeiten entstanden sind. Die

Sternkunde haben wir einem müsigen Schäfer zu verdanken, der bey hellen Mondnächten aus langer Weile die Gestirne abzählte; ohne ihn hätten wir weder Kalender noch Zeitrechnung. Ein verliebtes Mädchen zeichnete an einem Winterabend den Schattenriss ihres Geliebten an die Wand, und so entstand die Malerey, die nachher zur Erfindung der Kupferstiche und Buchdruckerkunst Anlaß gab. Nehmt diese drei wichtigen Erfindungen weg aus der Welt, und wir leben wieder im Dunkel barbarischer Unwissenheit. Kartes traf einst auf seinen philosophischen Spaziergängen einen Fischerknaben an, der gedankenvoll in den vorüberfliessenden Strom sah; — Wie weist du's, daß du da bist, fragte der gallische Weltweise; — Ich denke, also muß ich da seyn, gab der Junge zur Antwort. — Cogito, ergo existo, murmelte der Philosoph, gieng nach Hause, schrieb seine vielzähligen Traktaten, worüber sich Könige, Priester und Laien ein ganzes Jahrhundert weidlich zerzankt haben. Der Fall eines Apfels lehrte den großen Newton das System der Welten. Shakespear, der größte aller dramatischen Schriftsteller, sah ein Marionettenspiel, lachte, und schrieb nachher seinen Hamlet. Der Uraphilosoph von Königsberg nahm eines Abends eine Schale Kaffee mehr als gewöhnlich, er konnte nicht schlafen, hatte lange Zeit; da dachte er nach über den Ursprung des Zeitbegriffs, verglich ihn mit dem Raum, und fand, daß beyde nicht abgezogene Begriffe, sondern reine Anschauungen, vorläufige Bedingungen aller Sinnlichkeit, seyen. Auf diese zwey Gedanken baute er seine ganze Vernunftkritik, die

fest da steht, wie ein Berg Gottes, den selbst die Pforten der ganzen unphilosophischen Hölle nie erschüttern werden. — Diese Beispiele sind mehr als hinlänglich meinen obigen Satz von der einen Seite zu beweisen, nun wollen wir die andere auch ins Licht stellen.

Man weiß aus der Geschichte, daß die kleine Stumpfnase der herrschüchtigen Napolane die Gesetze des größten orientalischen Königreichs umgekehrt hat. Dies war eine so wichtige Gegebenheit für die Muselmänner, daß die Bonzen und Fakirs die Möglichkeit davon bis auf diese Stunde noch nicht begreifen können, ob sie gleich unlängbare Thatsache ist. Etwas Ähnliches hat in der Vorzeit eine Tabakspfeife verursacht.

Mahomer der Vierte war wider alle Gewohnheit seines Landes ein Erfind vom Tabakrauchen; schon der Anblick einer Pfeife machte ihn übler Laune. Eines Abends kam er in das Zimmer seines Soubansbedienten, der mit aller Herzenslust am zeitversürenden Rauchwerk begriffen war. Dieser unholde Dampf wirkte so unfreundlich auf des Sultans Gehirne, daß er vor lauter Kopfschmerzen die Nacht durch kein Auge schließen konnte. Voll Verdruss ließ er seinen Grossvezier rufen, damit er ihm was vorschwazzen sollte. Dieser erschien, verbeugte sich tief und sprach:

Beherrcher der Welt, größtes Licht zwischen Sonne und Mond, was steht zu Befehl?

Mahom.

Mahom. Großer Narr, wär ich das größte Licht zwischen Sonne und Mond, — zu was jene Nachlampe dort? — Hör, ich kann nicht schlafen, habe Kopfwehe zum Nasendwerden. Der verfluchte Hund, der Turbanbediente mit seinem Tabackschmauchen! Aber sag mir doch, warum kann ich diesen Dampf nicht vertragen, da doch meine ganze Nation vom Morgen bis an den Abend an der Pfeife lullt?

Grosv. Großer Sultan! Amaruth ihr Vater, preiswürdigen Angedenkens, konnte es auch nicht ausstehen. Osmann, ihr Grossvater, hat es verbotten, da wurde das Volk aufrührisch. Mustapha, ihr Urahn, dieser Blitzstrahl im Schlachtfeld, starb wegen Tabackdampf an Kopfschmerzen, nachdem er tausend Schwestern des Todes Troz gebothen.

Mahom. Woher war dieser Mustapha?

Grosv. Aus der Insel Candien; und von dorther mögen sie vielleicht diese Tabacksantipathie ererbt haben; denn ihr Herr Urahn soll ein großer Freund von fränkischen Sklavinnen gewesen seyn, die den Tabaksdunst durchaus nicht leiden können.

Mahom. Du bist ein Meister in der Genealogie. Wer besitzt nun diese Insel?

Grosv. Die Venezianer.

Mahom. [Schüttelt den Kopf] Es ist doch ungültig, daß der Geburtsort meines Urahns, der an Kopfschmerzen starb, in fremden Händen seyn soll.

Grosv. Ich hab es auch schon gedacht. Sultan, sprich ein Wort, — tausend Rosschweife — und übermorgens halten wir Mahlzeit auf der schönen Insel Candien.

Mahom. Dies wäre alles herrlich ! aber ein unschuldiges Völklein ohne Ursach mit Krieg beunruhigen, wäre dies nicht wider Vernunft und Menschenliebe ? Der Alkoran sagt : Vertheidige dich in der Noth, aber niemals wende die Waffen gegen den, der dich nie beleidigt.

Grosv. Dieser Grundsatz mag die Unterthanen annehmen, aber keinen Sultan. Der Mächtigere greift, so weit er kann. Krieg ist Gesetz der Natur. Sieh die Thiere, alle leben in einem beständigen Krieg. Alle, die Hummel und Taube so gar, verschlingen eine ungeheure Menge unmerklich kleiner Thierchen. — Luft, Erde, Wasser, überall Krieg und Verwüstung. — Sollte der erhabnere Mensch allein in ruhmloser Unthätigkeit verfaulen ? Nein, siegen ist die einzige Kunst, in der sich jeder Volksbeherrschter üben soll.

Mahom. Ha ! über die ~~schöne~~, herrliche Kunst ! Die Felder verwüstet, Wohnungen zerstört, und ein Jahr in das andere gerechnet, von hunderttausend Menschen vierzig tausend der Schlachtbank überliefert. — Und wer darf es läugnen, daß Pest und Hungersnoth nicht immer die unseligen Folgen davon sind ?

Grosv. Grosmächtiger Sultan, was wäre ißt deine Herrlichkeit, hätte nicht dein Urahnvater von Candien mit dem blutigen Schlachtschwert dir diesen Thron erworben, der nur so lang unerschüttert steht, als man sich durch die Waffen furchtbar macht. Und ist es nicht ein Wonnegedanke, sein Reich zu erweitern, um mehrere tausend Menschen durch weise Ge-

seße glücklicher zu machen. Sieh deine Unterthanen,
sie blühen unter dem wolthätigen Glanz deiner Re-
gierung, wie die Rosen von Damaskus.

Mahom. So hat denn wirklich mein Urahn aus
Kandien diesen Thron mit den Waffen erstiegen?

Grosv. Richtig. Auch starb er blos deswegen am
Kopfweh, weil er vor der Zeit sich zur Ruhe begab.
Wer weiß, ob nicht ein gleiche Unpaßlichkeit —

Mahom. Still! Läß Schiffe ausrüsten, und segle
ab, sobald es möglich.

Man rüstete eine ungeheure Flotte aus. Eine halbe
Million Menschen wurde zusammen gerafft, die sich
leicht vorfanden, weil sie einer Seits nichts zu ver-
lieren hatten, und anderer Seits einen guten Gehalt,
und reiche Beute vor sich sahen. Man setzte ihnen
einen Kriegsturban auf den Kopf, umgürtete ihre
Lenden mit einem langen Sabel, und so stachen sie
unter dem Jubelgeschrey der halben Stadt in die
offne See. — Alles billigte diesen Krieg, die Räthe,
Hofbeamten, und auch die sanften Schönen im Serail,
denn was war klarer, als dieses Recht auf den Ge-
burtsort des großen Mustapha? Man betete so gar
in den Moscheen um einen glücklichen Erfolg.

Die Flotte landet glücklich an der Insel Kandien.
Der Angriff war entsetzlich, der Widerstand hartnäckig;
Blut fließt von allen Seiten wie Wasser; Greise,
Weib und Kinder werden nicht geschont; die Woh-
nungen stehen in Flammen, alles wird in Schutt

und Asche verwandelt. Die Sieger nach einem ungemein heueren Verlust an Verwundeten und Todten fehren mit reicher Beute zurück. Man empfängt sie mit Jubelgeschrey; dankt in den Moscheen dem Gott des Friedens für seinen Beystand, und jedermann überläßt sich einer ausschweifenden Freude.

Die Venetianer ergrimmten über diesen Verlust, segeln mit einer großen Kriegsslotte auf Morea zu, um sich durch die Begnahme dieser Insel schadlos zu halten. Kaum war diese Nachricht am Hofe des Sultans so entschlossen, daß er sich in eigner Person diesem barbarischen Raubgesindel entgegen zu ziehen. Welch eine himmelschreiende Unaerechtigkeit, sagte der Grossvezier, das Eigenthum eines Sultans anzugreissen! Tausend Rosschweife wurden aufgebothen, und noch eine große Anzahl Freywillige zogen mit. Wie sie ankamen, war die Insel schon in feindlicher Gewalt.

Der Grossfürk wagte ein furchterliches Treffen. Die Venetianer stritten mit Löwenmuth. Die Muselmänner sanken unter ihren Hieben, wie Grashalme unter der Sense des Mäders. Der Sultan konnte sich kaum noch mit wenigem Gefolg auf einen Hügel retten; von da aus sah er auf das blutige Schlachtfeld, alles mit Leichen bedeckt. — Großer Muhamed sprach er mit einem Thränenblick gen Himmel, wer hat all diesen Jammer angerichtet? — eine Tabaks-pfeiffe. —

Nebuliche Vorfälle giebt es viel im menschlichen Leben; zwar sind die Hauptpersonen nicht immer Sultane und Grossveziers, aber dies thut ja nichts zur Sache.